

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 45 (1951)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Vom Gluthauch Gottes  
**Autor:** Balscheit, Bruno  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-139497>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vom Gluthauch Gottes

«Ich habe dich erwählt in der Wüste, dich geweidet in dem Lande der Glut. Als sie Weide hatten, wurden sie satt, und da sie satt wurden, überhob sich ihr Herz; so werde ich gegen sie denn wie ein Löwe, laure gleich einem Panther am Wege. Ich falle sie an wie eine Bärin, die ihrer Jungen beraubt ist, und zerreiße den Verschluß ihres Herzen.» (Hos. 13, 5–8).

Wie haben die Propheten von Gott zu reden gewagt! Es regt sich in uns doch schon ein Widerspruch, wenn das Geheimnis, das hinter dem stammelnden Worte Gottes verborgen liegt, mit Bildern und Zeichen aus dem Bereich des menschlichen Lebens verdeutlicht wird, wenn dieser Gott wie ein redender, denkender, handelnder Mensch erscheint. Die Propheten Israels können da noch weiter gehen und von dem Gotte reden, der dem Löwen, dem Panther, der ihres Jungen beraubten Bärin gleicht. Von den menschlichen Göttern, den Olympiern, die wie die Menschen hassen und lieben, haben vor allem die Griechen geredet; von den Göttern, deren dem Menschen so fremdes Wesen am ehesten mit der Fremdheit eines den Menschen anschauenden Tierblicks verglichen werden kann, haben lange vor ihnen die Aegypter zu sagen gewußt. Die rauhe Redeweise Hoseas aber scheint in noch weitere Fernen zu weisen, aus noch tieferen Schichten zu stammen. Die Propheten, besonders, wenn sie drohen und warnen, stehen fremd in dieser unserer Zeit. Aber ist es wirklich nur der gute Geschmack, der sich dagegen empört, daß Gott menschliche oder sogar tiergleiche Handlungen zugeschrieben werden? Ist es wirklich nur die reinere Erkenntnis der Größe und Höhe Gottes, die sich dagegen wehrt, daß dieser Gott in die begrenzten Räume kreatürlicher Handlungen und Gefühle hereingezogen wird? Wenn die Abneigung der prophetischen Redeweise aus diesen Gründen erwächst, so wäre sie berechtigt, denn der lebendige Gott hat den Menschen wirklich auch den guten Geschmack und die Erkenntnis göttlicher Höhe und Größe gegeben. Geschmack und Gefühl für die göttliche Größe könnten aber dann niemals so weit gehen, daß sie zusammen mit der für sie anstößigen Redeweise auch die Lebendigkeit Gottes preisgeben. Gerade dieses aber geschieht vor dem unprophetischen Gottesbild unserer Zeit.

Der liebe Gott, dessen Pflicht es ist, Wohlbefinden und Wohlstand zu schützen und zu mehren, ist von der Anstößigkeit des hoseanischen Gottesbildes befreit. Er gleicht weder der Bärin, noch dem Löwen, er gleicht nur dem kleinen Menschen einer kleinen Zeit. Das Hegelsche Absolute, das für weite Teile der Welt die Stelle Gottes eingenommen hat, dieses sich im denkenden Menschen wie vor allem in der ordnenden Welt des Staates entfaltende Absolute ist ebenfalls von der Fremdheit des bärengleichen hoseanischen Gottes befreit. Und der Gott gar, der in eine bestimmte monomanische Idee wie in einen Panzer gekleidet ist, der kleine Gott der kleinen Ismen, ist noch mehr des Unheimlichen entkleidet.

Diese Götter aber sind nicht nur ohne Fremdheit und Unheimlichkeit – das Fremde und das Unheimliche können sie verlieren, die . . . heit und . . . keit, die Spitteler einst so entsetzen, bleiben dieser Götter innerstes Wesen –, sondern vor allem ohne Leben. Mit einem Gott ohne Leben zu leben ist, solange dieses Leben nicht in nachtschwarze Abgründe fällt, angenehm, es bietet einen gewissen seelischen Komfort, es mehrt den Besitzstand an Gedanken und Gefühlen. Fällt dieses Leben aber in Abgründe, in denen der Wahnsinn rast, das Blut schäumt und die jagende Angst ihren Totentanz tanzt, fällt dieses Leben eines einzelnen Menschen in die Abgründe der Verzweiflung, fällt dieses Leben von Zeitenepochen in die grausigen Schluchten des Chaos, verliert man allen Komfort, dann erhebt sich aus den dunklen Grüften der bebende, grollende Schrei: Wo ist nun Gott? Ja, zuzeiten steht einer der in den Abgrund Gestürzten inmitten seiner Leidensgefährten auf einem nackten Felsblock und verkündet mit dem Pathos einer neu entdeckten Erkenntnis: Gott ist tot. O, hätten sie es doch früher gewußt, daß Gott tot ist! Hätte die in den Abgrund gestürzte Kultur unseres Jahrhunderts es doch vor ihrem Sturz in die Nacht von Haß und Angst, von Hilf-, Rat- und Hoffnungslosigkeiten gewußt, daß der liebe Gott des herkömmlichen Christentums, das Absolute Hegels, die göttlichen Ideale aller Ismen, tot sind. Dann hätte die Nietzschesche Botschaft vom toten Gott weder soviel Begeisterung auf der einen noch soviel Empörung auf der anderen Seite auslösen können. Man wäre dann vor diesem Künder auf dem einsamen Felsblock ganz ruhig stehen geblieben und hätte ihm geantwortet: Du sagst uns nichts Neues.

Der Gott, von dem die Propheten etwas zu künden haben, ist nicht darum fremd und einsam in dieser Zeit, und ihre Botschaft nicht darum abstoßend, weil die Redeweise Gründen entspringt, die tiefer liegen als unser Geschmack und unsere Erkenntnis es zulassen, sondern weil ihr Gott zum Unterschied von den Göttern unserer Zeit lebt, sein eigenes Leben lebt, seinen eigenen Blick hat, seinen eigenen Atem atmet, dessen Eigenheit zu malen sie gerade auch zum Fremdesten, zum Bild der Bärin und des Löwen, greifen.

Manchmal wird freilich die prophetische Botschaft nicht abgelehnt, sondern geradezu nachgeahmt. Wir kennen ja auch in unseren Tagen die pseudoprophetische Redeweise von Sektierern und Idealisten. Wir kennen jene donnernden Stimmen, die ihre Lieblingsideen mit einem beglaubigenden Hinweis auf den göttlichen Willen zu begründen lieben. Sie künden der Welt Sintflut oder Verdorren, Feuer vom Himmel und jüngstes Gericht, wenn diese Welt sich nicht zu den geliebten Ideen bekehrt. Gott will den Kreuzzug gegen die Ungläubigen, das wurde schon vor bald tausend Jahren von monomanischen Nachahmern der Propheten den christlichen Völkern Europas in die Ohren geschrien, und riesige, von flackernder Begeisterung erfüllte Völkerscharen schrien damals in den rheinischen Städten den pseudoprophetischen Predigern die Antwort ent-

gegen: «Ja, Gott will es.» Es passiert zuzeiten, daß Menschen, die noch irgendwo ein verstecktes Empfinden dafür haben, daß die prophetische Botschaft mehr vom lebendigen Gott zu sagen wisse, als die Botschaften vom herkömmlichen lieben Gott, vom Absoluten oder von blassen Idealen, gerade das Opfer der falschen Propheten werden. Original und Imitationen zu unterscheiden, erfordert eine gewisse Übung des Blickes oder des Gehörs. Echte prophetische Botschaft vom Theaterdonner der Pseudopropheten zu unterscheiden, ist dann um so schwerer, wenn das Ohr des Menschen durch ein Übermaß von Geräuschen, durch ein ganzes Meer inflatorischer Worte abgestumpft und zu feinerer Nuancierung unfähig geworden ist. Je mehr dieses geschieht, je weiter die Inflation der Worte fortschreitet, um so leichteres Spiel werden die falschen Propheten, auch die falschen Messiasse, alle Nachahmer des prophetischen Donners bei den armen Menschenmassen haben, gerade bei denen, die enttäuscht von den toten Göttern irgendwo nach dem Lebendigen suchen und fragen.

Das eigentliche Wesen der prophetischen Botschaft, der wirkliche Charakter auch der anstößigen Rede Hoseas, liegt ja aber nicht im Donner, liegt auch nicht in der Originalität, Fremdheit und Urgewalt der Bilder, die er für Gott braucht.

Der Prophet ist nichts als ein Vermittler dessen, was er selber verspürt hat. Wenn er vom Gotte redet, der dem Löwen, dem Panther und dem Bären gleicht, dann hat er neben seinem eigenen Wege, neben dem Wege seines Volkes durch seine Zeit den verzehrenden Gluthauch göttlichen Atems verspürt. Er hat diesen Weg nicht beschreiten können als einer, der einen bequemen, toten Gott besitzt, und er hat ihn noch viel weniger beschreiten können als einer, der mit donnernder Stimme Gott zum Werkzeug seiner Lieblingswünsche macht. Er hat vielmehr den Gott erlebt, der den Menschen, dem Volk, der Zeit sowohl eine leuchtende Verheißung als auch eine furchtbare Freiheit gewährt: Die Verheißung seines Reiches und die Freiheit der Wahl der Wege. Diese beiden Dinge miteinander gewähren die toten Götter nicht. Der liebe Gott des herkömmlichen Christentums hat keine Verheißung für die Erde und die Zeit, das Absolute Hegels, in seinem eigenen Monolog befangen, läßt die Freiheit der Wahl nicht zu. Die als göttlich verklärten Ideale lassen die Verheißung wie die Freiheit nur für die Parteigänger der Ideale gelten. Beim lebendigen Gott allein lebt das Miteinander von Leuchtendem und Furchtbarem, dieses Miteinander, das den lebendigen Gott gerade für Menschen, Völker und Zeiten so unbequem, so unerträglich macht.

Die prophetische Botschaft vom unheimlichen Warten und Handeln Gottes, die hoseanischen Bilder vom Löwen, Panther und Bären sind aus dem entsetzlichen Erlebnis geboren worden, da diese prophetischen Menschen ihr eigenes Volk, ihre eigene Zeit in der furchtbaren Freiheit, die Gott diesen ließ, einen falschen, einen tödlichen Weg wählen sahen. Nur wer sein Volk und seine Zeit liebt, wie die Propheten sie geliebt haben, kann beim Anblick der verkehrten Wege diese furchtbaren Bilder

schauen. Diese Liebe ist es wohl gerade, was die echten Propheten von ihren nur lärmenden Imitatoren trennt. Wenn das Volk, wenn die Zeit zuerst gemächlich, bald aber in rasender Hast dem Abgrund zueilt, dann schlägt dem echten prophetischen Menschen der sonst so lebensschaffende Atem Gottes wie der Gluthauch des Tieres neben dem Wege entgegen. Der Sturz in den Abgrund selber ist, wenn er wirklich eintritt, wohl immer der Menschen eigenes Werk, immer die Vollendung eines falschen Völkerweges, eines verkehrten Seitenpfades. Es gehört aber zur menschlichen Natur, daß, wenn der Sturz eingetreten ist, gar nicht mehr unterschieden werden kann, was Werk des Menschen und was Werk Gottes sei. Wenn eine Atombombe niedergeht, dann schreien die Menschen in Hiroshima wie in Moskau, in Washington wie in Bern: Wo bist du nun, o Gott? Wenn im entfesselten Völkerkrieg die letzten Reste der Freiheit zertreten werden, die entfesselte Bestialität alle Dämme durchbricht, dann klagen wohl die Herzen der Menschen aus allen Religionen: Wo bleibst du nun, o Gott? Wer wollte noch im Rasen des Todes unterscheiden können zwischen eigenem Werk und Gottes Werk, zwischen logischer Entwicklung aus düsteren Anfängen heraus und katastrophengleichen Ereignissen ohne Ursache und Vorbereitung!

Die prophetische Botschaft vom bärengleichen Gott lebt vor den Katastrophen auf. Der Glaube dieser Botschaft ist nicht ein Erzeugnis der Krisen und Katastrophen. Krisengezeugter Glaube und katastrophengezeugte Theologie bleiben Strohfeuer; die prophetische Botschaft erwächst aus anderen Gründen. Sie entsteht aus dem Blick auf den gnädigen, verheißenden, weit seine Vaterarme öffnenden Gott und aus dem Blick auf die furchtbare Weite der menschlichen Freiheit. Wenn ein schlimmes Sattwerden in die Herzen der Menschen einbricht, dann schlägt den Sehenden, den wirklich an den lebendigen Gott Glaubenden der glühende Atem dieses Gottes entgegen. Und immer zieht dieses schlimme Sattwerden lange vor den Katastrophen in die Herzen ein. Wir reden mit Absicht von einem schlimmen Sattwerden. Es gab für die Menschen des alten Israel auch ein gutes Sattwerden. Nicht jeder Hunger ist gesegnet. Unsere Zeit sollte vielleicht besser als romantisch gestimmte Zeiten etwas davon wissen, daß es auch einen schlimmen Hunger, ja auch einen schlimmen Hunger der Herzen gibt. Wie der reale Hunger nach Brot Menschen zu Bestien zu machen vermag, so vermag auch die hungrige Unzufriedenheit der Herzen dem Menschen sein Menschliches zu rauben. Der schlimme Hunger der Herzen richtet sich, da er durch nichts gestillt werden kann, am Ende auf den Tod, wird zur Todessehnsucht, zum letzten Nihilismus.

Wann aber ist das Sattwerden schlimm? «Da sie satt wurden, überhob sich ihr Herz; darum vergaßen sie meiner.» Israel hat, das war Hoseas schwere Erkenntnis, die von Gott gewirkte Erlösung vergessen. Es hat damit seinen geistigen Heimatboden verloren und so schon vor der Katastrophe von Land und Volk auch die reale Heimat selber ver-

lören. Es lebt ein ihm selber fremdes Leben, vermischt seinen Gott mit den Göttern, denen man sonst in der Umwelt dient, vermischt sein eigenes Glück mit dem, was man so gemeinhin Glück nennt, vermischt sein Leben mit dem animalischen und heidnischen Leben und spricht so nicht mehr seine eigene Sprache, lächelt nicht mehr sein eigen Lächeln und stirbt am Ende nicht einmal mehr seinen eigenen Tod. Dieses Verlieren des eigentlichen Heimatbodens, dieses Fremdwerden von sich selber erscheint wohl den Menschen aller Zeiten zunächst als ein bequemes Glück. Denn wenn man die Erlösung vergißt, kann man reden und fühlen, leben und sterben, wie der Wind es einem eingibt. Wenn aber das Reden und Fühlen, das Leben und Sterben zur standarisierten Konfektionsware wird, ahnt der prophetische Glaube die göttliche Bärin am Wege. Eine Zeit, die die gottgewirkte Erlösung vergißt, ist wohl immer auch eine freudlose Zeit und eine Zeit, in der die Liebe erkaltet. Wehe, wenn das Schicksal eines Volkes, einer Zeit, einer Bewegung in die Hände freudloser – nicht unglücklicher, sondern innerlich zerrissener, willentlich freudloser – Menschen fällt. Vor Verbrechern und Wahnsinnigen kann man sich einigermaßen sichern, vor Freudlosen aber, die weder Verbrecher noch Wahnsinnige sind, kann man sich kaum sichern. Wenn die Erlösung vergessen wird, wenn Freude und Liebe kalt werden, dann wird meist ein reaktionärer Weg eingeschlagen; dann gilt es meist nur, bestehende oder errungene Macht zu sichern, ererbten, erworbenen oder errafften Besitz zu erhalten. Wird von den die Erlösung vergessenden Menschen hingegen ein scheinbar revolutionärer Weg eingeschlagen, so fehlt auch hier das, was auch für Revolutionen lebenswichtig ist, der gute Blick nämlich für das, was erhalten werden muß, der gute Blick, der allein die Brücke schafft zwischen vergehenden und neu erstehenden Zeiten.

Daß aus dem Vergessen der Erlösung nicht nur eine geistige, sondern eine hödst reale, Einzelne und Völker, Epochen und Kulturen mitreißende Katastrophe erwächst, haben die Propheten, hat gerade auch Hosea gesehen. Es ist kein Zufall, daß dieser Prophet, der so in besonders anstößiger Weise Tierbilder benutzt, um die Nähe, den Willen, das Leben Gottes zu verdeutlichen, eben auch gerade der Prophet ist, der wie keiner vor ihm von der Liebe Gottes zu reden gewußt hat. Das sind nicht zwei Seelen in einer Menschenbrust, das ist vielmehr eine wirkliche, dem Gegenstand der Rede entsprechende Einheit. Nur wo Erlösung ist, kann Gericht sein, nur wo Segen ist, kann Fluch sein. Und nur der Gott, der Erlösung und Segen zu geben bereit ist, der mit bei dem auf sein Volk, auf seine Menschen wartet, kann zum Löwen, zum Panther und zur Bärin werden. Die anstößige prophetische Rede würde dann nicht verstanden, wenn sie nur in dieser ihrer anstößigen Form gesehen, wenn sie aber in ihrer Verbindung mit der Botschaft von Liebe, Erlösung und Segen nicht mehr gesehen würde. Alle die christlichen Kreise, die den Gott des Zorns vom Gott der Liebe zu trennen unter-

nommen haben, von Marcions Zeiten bis in die Gegenwart, gleichgültig welcher Seite sie ihre Sympathie zugewendet haben, sind in Gegensatz zur prophetischen Botschaft schlechthin getreten. Nach dieser prophetischen Botschaft aber, nach dieser Erkenntnis der ganzen Wirklichkeit Gottes, nach dieser Erkenntnis, die nicht ein nackter Akt menschlichen Verstandes, sondern ein lebendiges Spüren der ganzen göttlichen Gegenwart ist, hungert die Zeit. Denn sie ist ja das Letzte, das sich der rasenden Entwicklung dem Abgrund zu in den Weg werfen könnte. So hätte wohl auch ein Hosea, wenn er heute durch unsere Zeit, durch unsere Straßen und Dörfer schreiten, unsere Worte hören, unser Handeln und Laufen sehen würde, allerlei Fragen an uns Menschen zu stellen. Hinter den Fragen, die der prophetische Glaube zu stellen hat, steht immer die Sehnsucht, die Menschen, die Völker, die Zeiten möchten die Nähe Gottes an ihrem Wege verspüren.

Die prophetische Botschaft vom lebendigen Gott wird dann zu einer doppelten Frage an die Menschen der Zeit, zur Frage nämlich, ob sie wissen und kennen, was dieser lebendige Gott ihnen gegeben, wie er sie geführt und geweidet hat, und ob sie auch wissen und kennen, was ihr eigenes schlimmes Sattwerden und ihr eigenes Gottvergessen sei. Wenn die prophetische Botschaft zur Frage an die Zeit wird, fragt sie also zunächst nach der Freude. Von den Taten des lebendigen Gottes, auf die Hosea hinweist, sollte sein Israel leben können. Von den Taten Gottes, der durch alle Menschen- und Völkergeschichte hindurch befreiente Taten tut, sollten die Menschen in jeder Zeit leben können. Ob man aber die prophetische Botschaft hört oder nicht, daran werden sich in Wahrheit die Geister scheiden. Die Welt ohne Raum für die prophetische Frage nimmt all ihre Befreiungen, all ihre Speisungen als Selbstverständlichkeiten oder Zufälligkeiten hin. Ihr ist es auch heute kein Gotteswunder, daß die Freiheit des Menschen sich in den Jahrhunderten entfaltet hat, daß auch in scheinbar so unfrommen Bewegungen wie der Renaissance und der Französischen Revolution eine Befreiung durchgebrochen ist. Und so, wie sie die echten Befreiungen nicht kennt, so wenig kennt sie auch die echten Bedrohungen. Diese Welt ohne Raum für die prophetische Botschaft jammert über alle Bedrohungen von außen her. Sie klagt, daß alles, was das Leben lebenswert mache, von außen her erschüttert und bedroht werde. Sie ruft nach starken Taten diesem bedrohenden Fremden gegenüber. Eine Welt, die Raum hat für die prophetische Frage, Menschen, die diese Frage als große Beunruhigung in ihren Ohren, in ihren Herzen haben, sollten wissen, daß alles, was aus Gott geschah, weiterleben, in die Weite sich entfalten, in die Höhe und in die Tiefe wachsen will. Hier werden die befreienden Durchbrüche Gottes Anlaß zu steter Freude und zugleich zur Verpflichtung, ihrer weiteren Entfaltung zu dienen, ihrer Erstarrung und Verkalkung zu wehren. Hier gibt es wahrhaftig auch Bedrohung, aber Bedrohung, die zuerst und vor allem von innen her erwächst, Bedrohung der Freude

und des lebenswerten Lebens, die gerade da und dort aufsteht, wo das schlimme Sattwerden, das Vergessen Gottes, das Verlassen des eigenen Weges zum Menschen-, Völker- und Zeitenschicksal werden. Hier gibt es wahrhaftig auch einen Hunger nach starken Taten. Aber dieses ist etwas ganz anderes, als was die unprophetische Philisterwelt unter diesem Begriff versteht. Die wirklich starken Taten, die Gott damals vom Israel der Propheten forderte und die er zu aller Zeit von Menschen fordert, denen die prophetische Botschaft zur beunruhigenden Frage wird, bestehen darin, daß den befreienden Durchbrüchen Gottes weiterer Raum gewährt wird. Das eigentlich Böse, was heute die abendländische Welt bedroht, besteht in der Verkalkung ihres eigenen Geistes. Vor 200 Jahren schrie die bürgerliche Welt nach Erlösung aus den Fesseln des Ständestaates, der absoluten Fürstengewalt, der Zunftenge. Die Befreiung geschah und wird heute gefeiert. Was aber ist aus dem Gefeierten geworden? Und das Abendland preist die langsame, fast schrittweise Entdeckung des menschlichen Individuums als seine große Tat, seinen Vorzug, seine göttliche Würde. Aber ist das wirklich ein Vorzug, der noch verpflichtet? Wird die Sorge um die Freiheit des Individuums nicht immer wieder zum Vorwand erniedrigt, der dazu dienen muß, die Interessen der besitzenden Individuen gegen die Interessen der nicht besitzenden Individuen zu verteidigen? Die wirklich starken Taten müssen sich gegen diesen inneren Feind richten, der die Gottesstaten verfälscht.

Wir reden auch in der Schweiz heute gerne von großen und starken Taten, aber vergessen wir nicht bei den Vorbereitungen zur Abwehr einer möglichen äußereren Gefahr die viel schlimmere innere, das eigenste Wesen bedrohende Gefahr? Da hat etwa der Geschäftsleitende Ausschuß des Zentralverbandes schweizerischer Arbeitgeberorganisationen eine Entschließung gefaßt, in der darauf hingewiesen wird, «daß eine Geldentwertung heute allein durch eine gewisse Einschränkung der Lebenshaltung abgebremst werden könne». Diese beabsichtigte Drosselung des Lebensstandards der breiten Masse, beabsichtigt von den gleichen Kreisen, die einmal durch einen befreienden Durchbruch Gottes ihre eigene Befreiung aus allerlei Drosselungen erlangten, ist eine Verleugnung des Gottesweges und des eigenen Volksweges. Sie ist daneben noch mehr, sie ist nämlich auch eine Dummheit, weil sie den Inlandsmarkt beschränkt. Solche törichten Verleugnungen abwehren, das hieße starke Taten tun. Wir rühmen uns auch gerne der Zähmung des Kapitalismus, die in den letzten Jahrzehnten erfolgt ist. Läßt man aber nicht gerade, wenn man sich dessen röhmt, sehr leicht außer acht, was alles noch zu tun bleibt? Ist nicht gerade oft die Rede vom gezähmten Kapitalismus eine Verteidigung des Kapitalismus schlechthin? Wenn letzthin der Chef einer großen Schuhfabrik die wegen schwerer Steuerhinterziehungen vorgenommene amtliche Untersuchung dadurch abgeschnitten hat, daß er die Drohung aussprach, die gesamte Arbeiterschaft zu entlassen, falls die Untersuchung fortgesetzt werde, so bleibt die beunruhi-

gende Frage offen: Sind darum Landvögte vertrieben worden, damit Arbeitsvögte ihre Stelle einnehmen? Starke Taten? Ja, aber zuerst und vor allem gegen diese innere Fäulnis, diese Verfälschung der Freiheit, diese Entwürdigung gottgewirkter Güter zum Vorwand, zur Fassade niedriger Profitgier! Geschähen diese starken Taten bei uns, dann müßte uns vor äußeren Bedrohungen nicht bange sein. Die von innerer Fäulnis gereinigte Freiheit bliebe eine das Volk einende Macht, an der äußere Bedrohung zerschellt oder sich abnutzt.

Der Löwe, der Panther, die Bärin am Weg, das alles ist nichts anderes als der feurige Atem, der uns entgegenschlägt, wo wir so vom gottgewiesenen eigenen Wege abirren. Man fällt nicht dann erst in die Gewalt des Furchtbaren neben dem Wege, wenn all diese inneren Verleugnungen die äußere Katastrophe nach sich ziehen. Das Furchtbare tut schon vorher sein Werk. Wenn man nur noch mit fremden Worten spricht, nach fremden Zielen sucht, nach fremdem Glücke schielt, dann hat die furchtbare Gewalt schon zugeschlagen. Ein Abendland, das keine andere Frage mehr vor sich sieht als die Teufelsfrage Rußland oder Amerika, ist in jedem Falle schon ein geschlagenes Land. In ganz besonderem Maße gilt das für die Schweiz. Durch wirkliche Durchbrüche des lebendigen Gottes ist sie ja auf einen eigenen Weg gewiesen. Und sie wäre noch mehr als das gesamte Abendland ein geschlagenes Land, wenn die Entwicklung der letzten fünf Jahre forschreiten sollte, wenn diese Einreihung in die Blockpolitik ideologisch und wirtschaftlich fortgesetzt werden sollte.

Hosea hatte dem Israel seiner Zeit zugerufen, daß es durch die Verleugnung, durch das Verlassen seiner geistigen Heimat auch die reale Heimat verliere. Er hatte den Gluthauch verspürt, der dem abirrenden Israel neben dem Wege entgegenschlug. Er hatte das bequeme, von vielen gesuchte Glück der Angleichung an fremdes Leben, das kleine Glück, in dem man den lebendigen Gott gegen bequemere, erträglichere Götter vertauscht, als das eigentliche große Unglück gesehen, als die Wunde, die vom Furchtbaren her den kleinen Glücksuchern geschlagen wird. Hosea lebt nicht mehr. Propheten leben kaum noch, und wir wollen uns nicht als solche gebärden. Aber eines wollen wir: Die Frage der Propheten, die große Beunruhigung, die sie in die Welt geschleudert haben, in unseren Ohren, in unseren Herzen tragen. Der lebendige Gott, der die leuchtende Verheißung seiner Herrschaft und die furchtbare Weite der Freiheit zur Wahl des Weges gegeben hat, ist heute noch der Gott Hoseas, der große Liebende, der zur Freude ruft und zum Sich-Selber-Finden, und zugleich der große Furchtbare, der den Menschen und Völkern, die Weg, Freude und sich selber verlieren, zum Löwen, Panther, zur furchtbaren Bärin wird.

Bruno Balscheit.